



Evangelische Akademie  
der Nordkirche

## **Wozu Glaube?**

Vorträge und Diskussionen zur Aktualität des Glaubens

Januar – Mai 2013

im Haus der Patriotischen Gesellschaft, Trostbrücke 6, 20457 Hamburg

Eine Veranstaltungsreihe der Evangelischen Akademie der Nordkirche in  
Zusammenarbeit mit der Patriotischen Gesellschaft von 1765

21.3.2013

## **Heraus aus der Vergeltung**

Jesu Versuch, von Johannes dem Täufer loszukommen

***Von Prof. Dr. Christoph Türcke***

*Professor für Philosophie,  
Hochschule für Grafik und Buchkunst, Leipzig*

Ganz herzlichen Dank für die freundliche Begrüßung, meine Damen und Herren. Der berühmte Jean Améry hat seinem Buch „Jenseits von Schuld und Sühne“, in dem er über seine Erfahrungen im Nationalsozialismus und schließlich im Konzentrationslager berichtet, den Untertitel gegeben „Bewältigungsversuche eines Überwältigten“. Er hat versucht, in diesem Buch für die furchtbaren Erlebnisse, die er dort hatte, Worte zu finden. Diese Worte hat er wohl gefunden, aber es waren nicht genug Worte, um die furchtbaren Ereignisse gleichsam wegzusprechen. Die traumatischen Erfahrungen waren eine Vergangenheit für ihn, die nicht vergangen ist. Sie sind so gegenwärtig geblieben, dass er dieser Vergangenheit schließlich nicht länger standhalten konnte. Er hat sich das Leben genommen. Bewältigungsversuche von Überwältigten, das ist aber auch die Verfahrensweise der Jünger des Jesus von Nazareth gewesen. Als die angefangen haben zu erzählen von dem, was ihnen zugestoßen ist, haben sie das ja auch nicht aus Spaß gemacht. Das war keine Lust, zu fabulieren, sondern der verzweifelte Versuch, sich von traumatischen Erfahrungen loszusprechen. Sie waren mit ihrem Herrn und Meister nach Jerusalem gezogen in höchst gespannter Erwartung auf ein Reich Gottes, dessen unmittelbares Bevorstehen ihnen dieser Meister suggeriert hatte. Und was passierte? Statt dass das Reich Gottes kam, kamen die Häscher, nahmen ihren Meister gefangen „und sie verließen ihn und flohen alle“. Dieser Satz aus dem Markus-Evangelium (14, 50) gehört zum Glaubwürdigsten überhaupt. So was erfindet man nicht. Dafür ist es viel zu peinlich. Nachdem sie ihn verlassen hatten, erlitt er einen ganz furchtbaren Tod; nachdem – und womöglich *weil* – sie ihn verlassen hatten. Deshalb verließ er sie nicht. Er blieb gegenwärtig über seinen Tod hinaus in der permanenten Frage: „Warum habt ihr mich verlassen?“ Mit dieser Frage, mit dieser Anklage war der Herr und Meister ständig weiter präsent. Und um das ertragen zu können, haben sie allmählich diesen untoten Anklagenden angefangen wahrzunehmen als einen Auferstandenen. Sie „sahen“ ihn als einen solchen. Erst der Eine, wahrscheinlich Kephas, später Petrus genannt, dann die anderen auch und schließlich glaubten sie alle, das „gesehen“ zu haben. Und der in einen Auferstandenen verwandelte Untote war nun nicht derjenige, der sie in ihren Albträumen gleichsam holen

wollte, nämlich in den Tod, sondern der sie holen wollte ins Leben, ins Reich Gottes, in das er vorausgegangen zu sein schien als der „Erstling der Entschlafenen“. Durch diese ungeheure Umwertung wurden aus abtrünnigen Gefolgsleuten posthume, anhängliche Gewährsleute. Und durch diese Umwendung waren sie in der Lage, das ertragen zu lernen, was ihnen geschehen war.

Mit dieser Primärumwendung haben sich weitere verbunden. Die nächste Umwendung war, diesen grauenhaften Tod, der der angeblichen Auferstehung vorausgegangen war, ebenfalls umzuwenden in eine Sinnstiftung und zu sagen: Nein, der ist für unsere Sünden gestorben. Und nachdem das geschehen war, musste auch das ganze vorangegangene Leben, das historische Auftreten dieses Jesus von Nazareth umgewendet oder zumindest so gewendet werden, dass es sühnopfertod- und auferstehungskonform wurde. Das heißt, es musste so vergegenwärtigt und erzählt werden, dass es darauf hinauslief, gleichsam darauf angelegt war, dass derjenige dann nachträglich der Auferstandene war. Und so ist es dann zu den Evangelien gekommen, einer neuen literarischen Gattung, die es vorher so nicht gegeben hatte. Bei der Vergegenwärtigung dieses realen historischen Lebens gab es eine Reihe von Störfaktoren, wenn ich das mal so nennen darf, die sich einfach nicht auferstehungskonform und sühnopfertodkonform wenden ließen, und trotzdem so fest in der Erzählung und im Bewusstsein dieser Jünger verankert waren, dass sie sich daraus nicht eliminieren ließen. Mit denen musste man etwas machen. Man musste mit ihnen so umgehen, dass sie doch irgendwie auferstehungsverträglich wurden. Ich nenne einen eher harmlosen Aspekt, nämlich den Geburtsort des Auferstandenen, Nazareth. An sich ist es nicht ehrenrührig, in Nazareth geboren zu sein. Das war nicht irgendeine Spelunke oder ein ganz widerliches Babel oder so etwas. Aber wenn man der auferstandene Messias, Christus, sein sollte aus dem Stamme Davids, dann musste man schon woanders geboren sein als in Nazareth. Und die beiden Weihnachtsgeschichten, die wir aus dem Matthäus- und dem Lukas-Evangelium kennen, haben keine andere Funktion gehabt, als die Frage zu beantworten: Wie transferieren wir Jesus von Nazareth so, dass er in Bethlehem geboren ist? Die eine Geschichte macht das mit Herodes und dem Kinder-

mord, die andere macht das mit einer Volkszählung. Beide haben so gewiss nicht stattgefunden. Und das Resultat ist, dass bis heute hartnäckig bis in die politischen Nachrichten hinein von der Geburtskirche in Bethlehem die Rede ist. Daran, dass man da sofort einen Umdeutungsbedarf hatte, zeigt sich, wie anstößig und wie störend die für uns eher harmlos erscheinende Frage der Herkunft, des Herkunftsortes Jesu gewesen ist. Das hat eine ganze Interpretationsmaschinerie in Gang gesetzt. Und ohne die hätten wir so schöne Dinge wie das Weihnachtsoratorium nicht.

Und der nächste Störfaktor führt mich dann ... – ich muss das ein wenig kontextualisieren, dass Sie sehen, was ich mit den Störfaktoren meine – führt uns direkt zum Thema, nämlich zu Johannes dem Täufer. Unzweifelhaft eine historische Figur, auch außerhalb des Neuen Testaments bei Josephus bezeugt, und gleichwohl für das Christentum eine außerordentlich unangenehme Erscheinung. Der in Kamelhaar gekleidete Herr, der sich von wildem Honig und Heuschrecken ernährte, in der Wüste war und dort eben die berühmte Umkehrtaufe praktizierte und predigte: „Tut Buße, nach mir kommt ein Stärkerer und für den bereite ich euch vor.“ Durch Buße und Reinigung durch das Jordanwasser. Offensichtlich hat sich Jesus von Nazareth taufen lassen. Er hat sich dieser Buße, dieser Umkehr unterzogen. Tja, aber wenn er der war, der für unsere Sünden gestorben ist – und das kann nur einer, der selber keine Sünde hat, der „von keiner Sünde wusste“ (heißt es dann schon bei Paulus) – ja, dann kann er doch da nicht hingegangen sein und sich haben taufen lassen, um seine Sünden loszuwerden. Und so war der ganz starke Bedarf da, diesen Täufer so hinzubiegen, dass er Jesus nicht stört. Das beginnt gleich im Markus-Evangelium mit einem Zitat aus dem Alten Testament. Danach ist er der Wegbereiter *Jesu* gewesen. Man hat von vornherein versucht, ihn als diesen langen Zeigefinger auf Jesus hin darzustellen, als der er dann unsterblich geworden ist auf dem Bild von Matthias Grünewald, und ansonsten den Kontakt zwischen den beiden so knapp wie möglich zu halten. Das sieht im Markus-Evangelium schon – dem ältesten, was wir haben – so aus, als sei angeblich ganz Jerusalem – sicher eine Übertreibung, aber möglicherweise viele Leute aus Jerusalem – zu ihm an den Jordan gekommen. Aus der Stadt! Aus der Stätte der Schande, des

Tempels, wo das Kaiseropfer dargebracht wurde. Nicht von den Juden selber, aber von den Römern. Weg von dem Ort der Kollaboration mit den Heiden, den Gottlosen, hin zur Wüste. Eine Erinnerung an den Auszug aus Ägypten. In die Wüste. Die Wüstenzeit als die authentische Zeit Israels. Das alles schwang in dieser Taufe mit. Und diejenigen, die der Täufer da um sich scharte, waren offensichtlich eine eigene Gemeinde. Immer wieder lesen wir auch im Neuen Testament, dass Johannes Jünger hatte. Aber Jesus, der kommt da vorbei wie ein Tourist. „Da kam auch Jesus und ließ sich taufen.“ Und kaum ist er aus dem Taufwasser raus, ertönt die berühmte Stimme aus dem Himmel. Der Himmel öffnet sich: „Du bist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Und der Geist kommt in Gestalt einer Taube auf ihn herab. Ende der Berührung der beiden, so scheint es. Ich glaube, dass diese Geschichte von der Taufe eine wunderbare Verschlüsselung ist. Die Stimme, die da aus dem Himmel kommt, „du bist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“, hat einen feierlichen, rituellen Klang. Solche rituellen Stimmen kommen nicht einfach aus dem Himmel. Die haben das, was man einen Sitz im Leben auf der Erde nennt, in einer rituellen Gemeinschaft. Und ich denke, diese Gemeinschaft wird keine andere gewesen sein als die des Täufers selbst. Bei der Formulierung handelte es sich vermutlich um die Taufformel, mit der Johannes diejenigen, die er zuvor unterwiesen und bußfertig gemacht hatte, dann untertauchte. Und die Taube, die da herabschwebt, ist, so meine Deutung, eine Verschlüsselung der taufenden Hand. Mit anderen Worten: Jesus war ein Jünger des Täufers. Er hat sich in dieser Gemeinschaft aufgehhalten. Wie lange, wissen wir nicht, aber wir wissen, dass er sich vom Täufer getrennt hat oder, vorsichtiger gesagt, sich die beiden getrennt haben. Das Bedürfnis, den Kontakt zwischen ihnen auf das Äußerste zu begrenzen, geht im Johannes-Evangelium so weit, dass Johannes Jesus gar nicht erst tauft, sondern nur sagt: „Schaut da, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegträgt.“ Auf diese Formulierung komme ich gleich nochmal zurück.

Aber jetzt zu meinem Verdacht, dass hier das ganz starke Bedürfnis war, ein ganz großes Problem im Leben Jesu von Nazareth zu bearbeiten und so zurechtzudeuten, dass es erträglich wurde. Was hat die beiden ausein-

andergebracht? Ich bringe jetzt ein paar der Indizien, die ich in meinem Buch weiter ausgeführt habe. Man weiß: Johannes ist ins Gefängnis gebracht worden. Später wird er dann enthauptet, die berühmte Geschichte mit dem Haupt des Täufers, die tanzende Salome und so weiter, das kennen Sie sicher alles. Aber nun kommt etwas, was nur Matthäus und Lukas bringen, und zwar fast gleichlautend: Er ist im Gefängnis und er schickt zwei seiner Jünger zu Jesus, um ihn fragen zu lassen, ob er, nämlich Jesus, derjenige sei, der da kommen soll. Das ist historisch gesehen eine äußerst unglaubwürdige Geschichte. Was hat denn der im Gefängnis sitzende Johannes da für Sorgen, wenn er so etwas erkunden will? Er hat überhaupt gar kein Motiv dazu. Hingegen hatte Jesus von Nazareth allerdings ein Motiv, sozusagen eine Grußadresse an Johannes zu schicken. Die berühmte Antwort an die beiden Jünger lautet dann: „Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, den Armen wird das Evangelium gepredigt und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.“ Hm! Ich glaube, dass diese wenigen Sätze sehr viel zum Thema enthalten. Nämlich zunächst mal, Jesus von Nazareth war ein Mensch mit heilenden Kräften. Und dass er psychogene Sehstörungen, psychogene Lähmungen, Hautausschläge und so etwas durch Besprechen gelegentlich geheilt hat, daran habe ich gar nicht den geringsten Zweifel. Und diese heilenden Kräfte bekommen dadurch eine merkwürdige Plausibilität, dass diese Stelle aufhört mit den Worten: „Und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.“ Wenn wir das als eine Grußadresse an Johannes lesen, dann wird deutlich, offensichtlich hat sich dieser Johannes an diesen heilenden Kräften des Jesus von Nazareth geärgert. Das heißt, offensichtlich hat Jesus von Nazareth im Kreise des Täufers – Details wissen wir nicht – heilende Kräfte entfaltet. Und da hat es Leute gegeben, die gemerkt haben, der Meister, der kann bloß taufen. Jesus, der kann heilen. Der kann offenbar mehr als der Meister. Und das offensichtlich hat ihm der Meister nicht verziehen. Wenn wir dann als Nächstes die schon erwähnte Stelle aus dem Johannes-Evangelium dazunehmen, wo der Täufer mit seinen Jüngern auftritt, auf Jesus zeigt und sagt: „Siehe das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegträgt“, dann fällt in diesem Satz etwas auf. Das Lamm, das Passahlamm ist eine Metapher, die sich schon bei Paulus findet: „Christus, das

Passah-Lamm“, also geopfert für unsere Sünden. Aber das Lamm wird geschlachtet. Dargebracht. Wer hingegen trägt die Sünde weg? Das tut nicht das Lamm. Das tut der Sündenbock. Dem wird die Sünde aufgeladen. Der wird sozusagen mit allen Sünden beladen und diese Sünde tragend wird er in die Wüste gejagt. Schauen wir uns im Lichte dieser Indizien einmal an, wie es im Markus-Evangelium nach der Taufe weitergeht. Da war also der Geist wie eine Taube auf ihn herabgekommen und hatte gesagt: „Du bist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Und dann heißt es weiter: „Und der Geist trieb ihn in die Wüste.“ Eine völlig unmotivierte Stelle. Erst kommt „der Geist“ mit größtem Wohlwollen auf ihn herab und dann treibt er ihn in die Wüste. Dort wird er vom Satan vierzig Tage versucht. „Und er war bei den Tieren und die Engel dienten ihm.“ Wenn Sie jetzt „den Geist“ als die Hand des Täufers entschlüsselt haben, dann wissen Sie auch, wer das war, der ihn in die Wüste getrieben hat. Das war der Täufer. Der hat ihn verjagt. Mit einem Fluch beladen. Und dieser Fluch ist das, so meine These, woran Jesus von Nazareth sein ganzes weiteres Leben laboriert hat. Sein ganzes weiteres öffentliches Auftreten war der Versuch, diesen Fluch loszuwerden. Er hat natürlich die magische Vorstellung, ein Fluch, der ausgesprochen ist, haftet einem an. Ob zu Recht oder zu Unrecht, er ist da und man muss ihn wegarbeiten, man muss ihn loswerden. Und Jesus war der festen Auffassung: Dieser Fluch haftet mir zu Unrecht an. Sündlos bin ich nicht, sonst hätte ich mich nicht taufen lassen. Aber wenn es an mir etwas Reines gibt oder etwas Unschuldiges, dann ist es meine Heilkraft. Für die kann ich nichts und die ist nichts Böses. Aber die ist gerade der Verstoßungsgrund gewesen. Die ist das, was mich dem Täufer hat überlegen erscheinen lassen. Und so musste im Lichte dieses Protests gegen die unrechtmäßige Vertreibung die Heilkraft um höheren Beistand flehen. Das heißt, dasjenige, was Jesus von Johannes dem Täufer über das Reich Gottes gelernt hatte, nämlich, dass es nahe herbeigekommen ist, dass es kurz bevorsteht und dass es die Reinen und Getreuen Israels von den Korrupten und den Kollaborateuren trennen wird und nur die Reinen retten wird, dass es also als rächende Gerechtigkeit kommen wird, dieses Reich Gottes muss in einem entscheidenden Punkt anders kommen als

vom Täufer vorausgesagt. Es muss heilend kommen, sonst kann es meiner Heilkraft nicht beistehen. Und das ist die große Umkodierung des Reiches Gottes in eine Heilkraft. Wäre Jesus bloß ein Heiler und Heilpraktiker gewesen, was er sicher war, dann wäre er auch bald vergessen worden. Das Enorme war, dass er diese Heilkraft verbunden hat mit dem Gedanken eines als heilende Macht kommenden Reiches Gottes. Und zwar, um sich selber zu rehabilitieren. Um den Fluch zu entkräften. Also durchaus im allereigensten Interesse und nicht nur irgendwie als höhere Eingebung oder weil Vater und Sohn auf du und du sind oder irgend so etwas.

Vor diesem Hintergrund können wir den Spruch „Und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert“ noch einmal von einer anderen Seite betrachten: Nachdem Jesus von Nazareth mit knapper Not die Vertreibung in die Wüste überlebt hat (er war bei den Tieren wird nicht heißen, er hat so wie Franziskus den Tieren gepredigt etc., sondern er ist reduziert worden auf eine animalische Existenz und hat mit knapper Not überlebt), fand er offenbar Leute, die sich an seiner Heilkraft nicht ärgerten. Und es war entscheidend für ihn, dass er solche Leute fand. Der berühmte Petrus wird einer der ersten gewesen sein und es wird gewiss nicht so gewesen sein, dass er auf ihn zutrat und sagte, folge mir nach, und dann hat der alles stehen und liegen gelassen. Und als sie zusammen losgezogen sind, haben sie nochmal eine Runde gedreht und sind bei der Schwiegermutter von Petrus vorbeigegangen, die Jesus dann geheilt hat. Nein, es wird sicher umgekehrt gewesen sein. Er hat seine Heilkraft an der Schwiegermutter erwiesen, und das war ein Anlass für die späteren Jünger, ihm nachzufolgen und an ihn zu glauben. Er brauchte Menschen, die an ihn glaubten, will sagen, an die Unschuld seiner Heilkraft. Auf die Dauer genügten solche Gläubigen freilich nicht. Es musste nun auch die höhere Bestätigung der Heilkraft kommen, es musste der höhere Beistand her, das nahe herbeigekommene Reich Gottes. Und es musste alles getan werden, um das Gottesreich gleichsam herbeizudrängen. Ich will jetzt nur andeutungsweise auf die Formen des Herbeidrängens eingehen. Zum Beispiel: es herbei erzählen. Es in Bildern so anschaulich machen, dass man es gewissermaßen heraufbeschwört. Und so hat Jesus angefangen,



Gleichnisse zu erzählen. Er muss eine hohe Begabung dafür gehabt haben, obwohl er wahrscheinlich als Zimmermann nicht das gehabt hat, was man eine gelehrte Bildung nennt. Aber eine ungeheuer hohe Bildbegabung, die wird er gehabt haben, und das war es wahrscheinlich auch, was ihn an dem Täufer fasziniert hatte. Der hatte auch eine Bildbegabung. Der wusste, was Symbole sind. Sich in Kamelhaar an den Jordan stellen und taufen, das hatte Bildkraft. Und in dieser Hinsicht ist Jesus immer sein Schüler geblieben.

So, jetzt will ich gleich auf das bedeutendste Jesus-Gleichnis los, das aufgrund glücklicher Umstände, weil gleichsam die frühchristliche Zensur versagt hat, praktisch unzensuriert überliefert worden ist. Und das ist das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Sie wissen, der jüngere Sohn verlangt sein Erbe, bekommt es, zieht los, verprasst es, sinkt ganz furchtbar tief, erinnert sich seines Vaters, sagt, vielleicht nimmt er mich ja wieder auf als einen Tagelöhner, besser als hier zu verhungern und zugrunde zu gehen. Und er marschiert zurück und der Vater sieht ihn von ferne kommen, läuft ihm entgegen, umarmt und küsst ihn. Der Sohn sagt, „Ich bin nicht wert, weiterhin dein Sohn zu sein“, und der Vater sagt zu seinen Knechten, „Holt ihm das beste Gewand, den Ring und Schuhe“. Und diese drei Insignien sollen ihn wieder einsetzen als Sohn. Interessanterweise spricht er an der Stelle mit dem Sohn selber nicht direkt. Er sagt nichts zu ihm. Da fehlt was. „Ich bin nicht wert, dein Sohn zu sein“, fängt der Sohn an und der Vater sagt nichts. Was wären denn die Worte, die hier fehlen? Ich habe sie längst genannt. Du bist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Mit anderen Worten, wir müssen dieses Gleichnis als eine höchst persönliche Zwiesprache zwischen Jesus und Johannes ansehen. Der Überschwang, mit dem dieser Vater in diesem Gleichnis dem Sohn um den Hals fällt, der es nicht verdient hat, den hätte ich, dein von dir zu Unrecht verstoßener Sohn, der es allemal verdient hatte, von dir rehabilitiert zu werden, mir auf das Sehulichste von dir gewünscht. Das ist zunächst mal die ganz persönliche Botschaft, die darin steckt. Und das Ungeheuerliche daran ist, dass Jesus von Nazareth Johannes gleichsam mit dem Bild seines eigenen persönlichen Wunsches überzeichnet, ihn mit etwas überschüttet, was er von ihm ersehnt hat. Und dass er ihn nicht verzerrt oder

sich durch eine Geschichte an ihm rächt, sondern verschlüsselt in dieser Erzählung zugleich den Überschwang des Reiches Gottes als einer heilenden Kraft artikuliert. Die heilende Kraft rechnet nicht nach, ob einer die Heilung verdient hat. Deswegen hat sich Jesus auch mit höchst üblen Leuten namens Zöllnern da einen Tisch gesetzt. Nicht um mit denen zu kollaborieren, wohl aber, um auch da deutlich zu machen: Das, was ich unter dem Reich Gottes verstehe, legt sich sogar über solche üblen Praktiken und löst sie gewissermaßen in Wohlgefallen auf. Es artikuliert sich nicht in Vergeltungskategorien, in Kategorien der Äquivalenz. Jesus hat sich das Reich Gottes als Überwindung der Äquivalenz vorgestellt. Das finden Sie auch im Vaterunser wieder, wenn es dort heißt: Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen, vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern, und unser tägliches Brot gib uns heute. Das alles sind Vergegenwärtigungen der eigenen Verstoßungserfahrungen in der Wüste. Das tägliche Brot fehlte dort. Das Böse war der Fluch, der ihn dorthin getrieben hatte. Das alles wird nicht ausgesprochen, aber man merkt, da schwingt ganz viel mit in diesen paar Bitten aus dem Vaterunser. Ja, warum sind es denn gerade die? Die so vorgetragen werden, als wäre es das Allerallgemeinste. Der Generalbass des Vaterunser ist die ganz persönliche Auseinandersetzung mit dem Täufer. Als aber alle Versuche, das Reich Gottes herbeizuheilen und zu -reden, nicht fruchteten, half nur noch eines: der Gang nach Jerusalem. Voraus geht die Leidensankündigung: des Menschen Sohn wird nach Jerusalem gehen und wird viel leiden müssen. Und man weiß gar nicht, warum. Der Klartext dahinter heißt aber nicht: Ich werde nach Jerusalem gehen und viel leiden, sondern: Ich muss nach Jerusalem, weil ich es hier in Galiläa nicht mehr aushalte. Und die Jünger waren ja auch alles andere als begeistert davon und drohten ihm mit Kündigung. Warum nach Jerusalem? Dort ist der einzige Ort, wo das Reich Gottes noch herbeige- drängt werden kann. Das heißt, wenn, dann muss es an dem Ort erscheinen, der der korrumpierteste und die tiefste Wunde im Fleisch der Rechtgläubigen geworden ist. Das ist der Tempel. Und deswegen wird der Gang nach Jerusalem und die Tempelaustreibungsaktion keineswegs etwas Spontanes gewesen sein, sondern von vornherein geplant. Im Markus-

Evangelium gibt es auch noch die Stelle, aus der hervorgeht, dass sich Jesus erst einmal ein Bild von der Situation im Tempel macht. Er kommt nach Jerusalem, geht in den Tempel und „sieht sich alles an“. Warum denn eigentlich? Sicher nicht als Tourist. Er hat etwas Bestimmtes vor. Und am nächsten Tag gibt es die Austreibung. Ja, die ist die Quintessenz der Jerusalem-Reise gewesen. Und der ultimative Versuch, das Reich Gottes herbeizudrängen. Nicht nur erzählerisch, beschwörerisch, rhetorisch, heilend, sondern durch eine Aktion, die gewissermaßen Hebammenfunktion für das Kommen haben sollte. Es kamen dann jedoch die Häscher, die Jünger verließen ihn und er wurde gekreuzigt. Derjenige, der mit dem Gedanken der heilenden Kraft wie niemand zuvor aufbegehrt hatte gegen das Äquivalenzprinzip, wurde in Gestalt der Opfertodtheologie genau diesem Äquivalenzdenken wieder einverleibt. Gestorben für unsere Sünden, dargebracht dafür als Äquivalent.

Ich danke Ihnen für Ihre Geduld.

**Burkhard Plemper:** Vielen Dank, Herr Prof. Türcke. Das war ungeheuer spannend und macht mich zumindest sehr nachdenklich, und ich nehme an, Herr Professor Benedict, Sie als Theologen auch. Wir können das ja auf verschiedenen Ebenen diskutieren. Wir können den Geschichten, die Sie kritisiert haben, etwas entgegensetzen und sagen, in der Geschichte stimmt es aber doch so und so; und wir können über die Funktion des Ganzen reden. Ist denn die Betrachtung, die Herr Prof. Türcke vorgetragen hat – auch mit den Mitteln der Psychoanalyse die Funktion einer solchen Erzählung zu analysieren und zu zeigen, dass sie nach den psychischen Bedürfnissen derer konstruiert ist, die dabei waren – ist das eine Sichtweise, die Sie als Theologe annehmen können?

**Hans-Jürgen Benedict:** Ja, das kann ich. Ich bin ja tolerant. Und wir sitzen hier im Reimarus-Saal: Als Lessing vor gut 200 Jahren die Fragmente von Reimarus veröffentlichte, die ja auch, ähnlich wie die des geschätzten Christoph Türcke, eine gewisse rationalistische Erklärung der Evangelien und der Widersprüche der Bibel versucht haben, bekam er

große Schwierigkeiten, Publikationsverbot und so weiter. Und Reimarus durfte gar nicht genannt werden – „Fragmente eines Ungenannten“ hieß es in der Publikation. Lessing selbst bekam Publikationsverbot. Da sind wir heute weiter: Ohne dass ihm eine Woche bei Wasser und Brot in irgendeinem Hamburger Gefängnis droht, darf Herr Türcke seine ketzerische Deutung der Jesusgeschichte vortragen, und wir klatschen ihm sogar noch Beifall.

Ernsthaft gesagt, ich habe von Herrn Türcke viel gelernt. Vor allem, dass am Anfang unserer Geschichte der Schrecken steht, das Opfer. Das Christentum ist eine Opferreligion und das Judentum auch, wenn Sie an die Geschichte von Abraham und Isaak denken. Am Anfang unserer religiösen Erfahrung steht also der Umgang mit dem Schrecken. Der Mensch muss sich in einer feindlichen Umwelt mit Naturkatastrophen und Krieg behaupten, und er opfert das, was ihm am liebsten ist, seinesgleichen, um die Gottheit zu versöhnen. Herr Türcke hat also in einer Auslegung von Freuds Traumtheorie eben diese „Psychologie des Traums“ geschrieben, in der für mich sehr stimmig erklärt ist, wieso am Anfang der menschlichen Zivilisationsgeschichte das Opfer steht und wie durch das Opfer Zivilisation entsteht – aus dem Schrei der Geopferten, auch aus dem Schrei Jesu („Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“). Wir hören es nächste Woche in der Matthäus- und in der Johannes-Passion, und es geht uns durch und durch – wie aus dem Schrei die Bewältigung des Schreies entsteht und wir in uns gehen und mit Paul Gerhardt singen: „Ich habe das mit verschuldet, was Du erduldet.“ Über die Musik geht es in uns hinein. Das haben Sie alles sehr schön entfaltet und versucht zu erklären, wie eigentlich auch die religiöse Geschichte die Beruhigung des Schreckens ist, eben dadurch, dass der Schrecken immer wiederholt wird. Er muss wiederholt werden wie bei Kriegstraumatisierten. In dem dreiteiligen Film „Unsere Mütter, unsere Väter“, den mein Sohn Benjamin Benedict mitproduziert hat, sahen wir gerade, dass noch nach 50 Jahren die Schrecken dieser Kriegserfahrung ganz präsent sind. Menschen fangen an zu weinen, wenn sie davon erzählen. Das steckt auch in der Christentums-geschichte ganz stark. Herr Türcke hat das sehr schön gezeigt: Diese Umkehrung – das ist ja der erste Teil seines Buches – entsteht aus der

Verzweiflung der Jünger, aus Abtrünnigen werden Anhängliche, indem sie behaupten, Jesus sei gesehen worden. Also, sie haben es gar nicht behauptet. Es ist zuerst einmal Paulus, der das sagt – das haben Sie jetzt weggelassen. Dort heißt es, er wurde gesehen. Ohne einen Beweis, es wurde einfach behauptet: erst Petrus, dann die zwölf, dann die fünfhundert. Durch diesen Satz hat man wieder Grund gefasst und hat den Schrecken der Kreuzigung zu einem sinnvollen Geschehen machen können durch Wiederholung, indem er immer neu erzählt wurde: zuerst von Paulus, dann in den Evangelien und immer wieder. Und zuletzt auch noch von Herrn Türcke. Wir haben heute sozusagen das fünfte Evangelium nach Türcke gehört. Man könnte sagen, es ist ein getürktes Evangelium – sehen Sie mir das kleine Wortspiel nach. Sie haben die Geschichte anders aufgezaumt und mit dem Vorläufer angefangen, mit Johannes dem Täufer. Das ist richtig, man soll immer mit dem Anfang anfangen. Jesus hatte einen Vater und sicherlich auch einen geistigen oder spirituellen Vater. Folgendes macht nun Herr Türcke, er ist ja auch Theologe gewesen und dann Philosoph geworden, also andersherum als bei ...

**Christoph Türcke:** Das klingt nach Abtrünniger.

**Hans-Jürgen Benedict:** Er ist in gewisser Weise ein Abtrünniger und ein Abtrünniger muss sich immer wieder rechtfertigen, weswegen er abtrünnig geworden ist. Deshalb steht er einerseits in der Tradition der Aufklärer, der Rationalisten. Er hat eine geheime Lust, seiner ehemaligen Überzeugung immer ein bisschen am Zeug zu flicken. Da gibt es dann ein paar süffisante Bemerkungen, auch hübsch polemische, das ist das Eine. Auf der anderen Seite, Herr Türcke, nehmen Sie es sehr ernst. Das spüre ich immer wieder. Und Sie sind dabei eigentlich nicht distanziert, sondern auch in Ihren süffisanten Bemerkungen merkt man noch den Schmerz des Verlustes, den Schmerz, dass eine Gewissheit verlorengegangen ist. Jetzt zurück zu Johannes dem Täufer. Das ist natürlich hochinteressant und ehrt auch die christliche Tradition, dass sie die konkurrierende Bewegung nicht verschweigt. Denn es gab eine Johannes-der-Täufer-Bewegung, eine Konkurrenz zur Jesusbewegung, und sie war ursprünglich wichtiger, wenn halb Jerusalem – übertrieben gesagt – da hinlief und sich taufen ließ. Sie

wird nicht totgeschwiegen, nicht unterdrückt, sondern auch dargestellt, wenn auch mit gewissen Verkürzungen. Nun macht Herr Türcke Folgendes: Er depontenziert die Begegnung mit dem Transzendenten, die Begegnung mit Gott, mit Gott als Vater – das ist im Übrigen auch ein Bild. Wir stellen uns keinen Vater mit Bart vor, der im Himmel auf einer Wolke sitzt, sondern das ist ein Symbol, um mit bedrängenden Lebenserfahrungen fertigzuwerden. Es ist die Vorstellung von einer Instanz, die väterlich ist, gerecht und barmherzig, auch rächend und eifersüchtig. Das ist ja alles im alttestamentlichen Gottesbild enthalten. Das kann Herr Türcke aber nicht mehr glauben und deswegen muss er all diese Vorstellungen verdiesseitigen. Er macht aus der transzendenten, symbolischen Instanz eines Gottes eine väterliche Instanz auf Erden. Und mit der hat Jesus Probleme. Das machen auch alle Romanschriftsteller, bei Saramago beispielsweise hat Jesus auch Probleme mit seinem Vater. Aus dem Schuldgefühl gegenüber dem Vater entwickelt sich dann die Stellvertretungshaltung Jesu. Der Vater wird nämlich gekreuzigt und deswegen geht Jesus ans Kreuz und so weiter. Aus dieser Begegnungsgeschichte mit dem Transzendenten oder mit einer Macht der Gerechtigkeit macht Herr Türcke eine Vater-Sohn-Geschichte – bis hin zur grotesk-biographischen Auslegung des Gleichnisses vom verlorenen Sohn. Das soll ich Ihnen von Herrn Schramm sagen: „grotesk-biographisch“ ist seine Formulierung. Da ist der Neutestamentler einfach empört und sagt, das hätte Herr Türcke mal lieber lassen sollen, denn es sind ja durchaus interessante Auslegungen in Ihrem Text. Nur damit Sie begreifen, was da geschieht: Was Begegnung mit dem Transzendenten ist, wird sozusagen irdisch gemacht und als Nervengeschehen, als spirituelles psychologisches Geschehen gedeutet. Wie kann man sich das denn psychologisch vorstellen, diese Begegnung oder die Erfahrung etwa der Auferstehung? Ich finde es hilfreich, dass Sie das so down to earth gebracht haben.

**Burkhard Plemper:** Ich bin fasziniert. Der Eine stellt die These auf, aus einer psychischen Bedürftigkeit heraus hätten Leute eine Geschichte konstruiert. Der Andere wirft dem, der das analysiert, vor, er habe aus einer transzendentalen Geschichte eine irdische konstruiert. Eigentlich machen Sie beide das Gleiche, nur jeweils von einem anderen Ausgangs-

punkt und mit einem anderen Ziel. Sie wären vor ein paar hundert Jahren wahrscheinlich dafür verbrannt worden, mit Wasser und Brot wäre es wohl nicht getan gewesen. Vielleicht noch in Hamburg, aber nicht sonst. Herr Türcke, ist das, was Sie vortragen, ein Angriff auf die zentralen Aussagen, die zentralen Stützen der christlichen Kirchen?

**Christoph Türcke:** Es hat schon den Charakter eines ordentlichen Angriffs. Aber der Angriff ist ja zugleich empathisch.

**Burkhard Plemper:** Empathisch mit den Kirchenleuten oder ...

**Christoph Türcke:** Nein, gar nicht.

**Burkhard Plemper:** ... empathisch mit der Figur Christus?

**Christoph Türcke:** Mit der Figur, die stilisiert worden ist zum Christus, zum Sohn Gottes; die stilisiert worden ist zum Stifter des Christentums, was diesem Menschen völlig fernelegen hat – er hat es ausgelöst, aber nicht gestiftet, das ist ein entscheidender Unterschied. Das einzige Prädikat von den sogenannten Hoheitsprädikaten, das ich anstandslos übernehme, ist „ecce homo“, was für ein Mensch. Mit der ganzen Bewunderung dafür, wie dieser Mensch seine eigenen traumatischen Erfahrungen nicht wiederum in der Kette von Gewalt und Vergeltung und Rache oder wenigstens des Versuchs der Rache fortgesetzt hat, sondern Momente der Durchbrechung gelingen.

**Hans-Jürgen Benedict:** Das müssen Sie mir erklären, das verstehe ich nicht. Wir hören, Vertreter christlicher Lehre haben ein mehr oder weniger festgefügtes Bild. Es gibt sicherlich Unterschiede in der Theologie, auch Unterschiede zwischen christlichen Kirchen und Strömungen. Aber sie haben ein gewisses Bild – davon sind Sie überzeugt und tragen das mit Vehemenz vor.

**Christoph Türcke:** Ja.

**Burkhard Plemper:** Sie tragen mit der gleichen Vehemenz vor, dieses Bild sei falsch, und setzen sich ein für den in Ihren Augen durch die Weiterentwicklung der Lehre missbrauchten Jesus. Diese Vehemenz macht

mich genauso misstrauisch wie die Vehemenz der anderen Seite. Wieso sind Sie so sicher, dass es so war? Dass Jesus das durchbrechen wollte und durchbrochen hat? Kann das nicht genauso eine nachträgliche Interpretation im Zeitraum von 2000 Jahren sein wie das, was Herr Benedict und andere Theologen sagen?

**Christoph Türcke:** Man muss sich die Argumente ansehen. Vehemenz als solche sagt über die Argumente noch nichts. Ich habe bestimmte Dinge vorgetragen. Ob das so vehement war, weiß ich gar nicht.

**Hans-Jürgen Benedict:** Vehement in dem Sinne, dass Sie Jesus – und da würde ich Ihnen völlig zustimmen – als den ersten Märtyrer der Nicht-Äquivalenz bezeichnen, als einen, der aus diesem Vergeltungsschema ausbrach. Mit der Austreibung der Wechsler aus dem Tempel suchte er den Konflikt mit den Autoritäten, das führte zu seiner Verurteilung. Vieles von dem, was Sie sagen, sagt die neutestamentliche historisch-kritische Wissenschaft heute auch.

**Christoph Türcke:** Ja.

**Hans-Jürgen Benedict:** Jesus ist hier ja nicht der Sohn Gottes, sondern der Revolutionär. Es gibt eine sehr ausdifferenzierte Leben-Jesu-Forschung, ganze Bibliotheken sind voll davon, die Jesus ungeheuer differenziert zeigt als Prophet, als Lehrer, als Heiler, als Poet in den Gleichnissen, als Kultstifter und letztlich dann auch als Märtyrer. Da wird gesagt, die Hoheitstitel seien ihm von der frühen Gemeinde beigelegt worden, er selbst habe sich möglicherweise nicht einmal Menschensohn genannt. Einmal hat er gesagt, ich bin ein Dienender, aber sonst hat er sich keine Titel beigelegt. Da gibt es ganz viel Übereinstimmung.

**Christoph Türcke:** Ja.

**Hans-Jürgen Benedict:** Ihrer These von der Bewältigung des Schreckens durch Wiederholung stimme ich grundsätzlich zu – aber eben nicht Ihrer Durchführung. Ich habe in einem kleinen Artikel zu zeigen versucht, wie man das eigentlich machen müsste und wie man mit Hilfe Ihrer Theorie den christlichen Opfergedanken gerade besser erklären kann. Noch



einmal: Ich stimme Ihnen zu, es wird ein Opferraum konstituiert. Es wird ein Bild des Schreckens konstituiert. Wenn Sie nächste Woche die Matthäus-Passion hören, heißt es da, erscheine mir zum Bilde, zum Trost in deinem Tod, damit ich dich als Bild sehen kann. Und im Bild des Schreckens gewinne ich Trost und Kraft. Das genau sagt das Paul-Gerhardt-Lied. Christus wird mir vorgestellt, musikalisch erhöht durch diese wunderbare Musik von Bach, und ich kann, indem ich dieses Bild anschau, mit dem Schrecken des Todes ganz anders umgehen als ohne dieses Bild. Ich habe es häufiger erlebt in der Matthäus-Passion, dass sich an dieser Stelle Paare anschauten, liebevoll anschauten und sagten, wenn ich in der Stunde des Todes bin, dann sei du bei mir als Stellvertreter Christi in dieser Situation. Erscheine mir zum Bilde. Ein großartiger Gedanke! Dass Sie das mit der Traumtheorie von Freud und mit dem Wiederholen und dem Zivilisationsprozess verbunden haben, finde ich sehr gut. Ich war nur überrascht, dass Sie auf etwas romanhafte Weise die Jesusgeschichte ...

**Christoph Türcke:** Das ist doch kein Roman.

**Hans-Jürgen Benedict:** ... mit Johannes dem Täufer ausgelegt haben.

**Burkhard Plemper:** Wenn der zentrale Begriff und der zentrale Ausgangspunkt der Schrecken ist, können wir den Blickwinkel erweitern und fragen: Warum hat diese Geschichte, warum hat dieser Schrecken für eine weltumspannende Religion eine solche Bedeutung? Ist das ein Angedenken an diesen Schrecken? Oder haben Sie den Eindruck, dass gerade in der Religion auch heute noch mit Schrecken operiert wird?

**Christoph Türcke:** Beides natürlich. Ich kann meine Überlegungen nur an den Quellen durchführen, die, sagen wir mal, diese Religion dann begründet haben. Die Quellen, die den historischen Jesus verstellen haben, sind auch die einzigen, die wir haben, um Verstellungen auf die Spur zu kommen. Wenn jemand da Spuren liest, Indizien sammelt, kann man natürlich jedes einzelne Indiz diskutieren und fragen: Ist es richtig, trägt es weit genug? Aber die Indiziensammlung als romanhafte Konstruktion abzutun, nur weil sie etwas anderes erzählt als den Plot der Evangelien, und dabei so zu tun, als sei deren Plot die historische, authentische und

legitimierte Originalversion, das halte ich für eine kühne Umkehrung der Tatsachen.

**Burkhard Plemper:** Das heißt also, es wiederholt sich etwas. Wir haben in der Geschichte, die Sie uns erzählt haben und von der Sie ja auch sprechen, Herr Benedict, als Ausgangspunkt die Konkurrenz zweier Gurus, um es mal etwas salopp zu sagen.

**Hans-Jürgen Benedict:** Wir streiten uns auch um die Bedeutung des Opfertodes. Sie haben den Sühnetod kritisiert, und das ist ja heutzutage eine gängige Kritik. Sie wird von vielen evangelischen Christen, besonders von Frauen geteilt, auch von Theologinnen und Theologen, zum Beispiel von Jörns und anderen. Und Sie haben es in gewisser Weise auch gemacht.

**Christoph Türcke:** Ja, nur nicht mit solchen Argumenten.

**Hans-Jürgen Benedict:** Weil Sie es unter dem Prinzip des Äquivalenzgedankens gesehen haben.

**Christoph Türcke:** Nein, der Umwendung eines furchtbaren Todes in eine Sinnstiftung. Das ist der entscheidende Punkt. Historisch kann von einem Opfer gar nicht die Rede sein, sondern Jesus wurde geschnappt nach seiner Tempelaktion und hingerichtet. Nachträglich wurde diesem schockierenden Tod diese ungeheure Sinnstiftung unterlegt: Das habe sein müssen, damit wir von unseren Sünden gerettet werden. Das war eine ungeheure Umkehrung.

**Burkhard Plemper:** Wieso ist die Tatsache, dass jemand unter grauenhaften, grausamen Umständen sein Leben verliert, eine Sinnstiftung? Wie kommt es zu dieser Umkehrung?

**Christoph Türcke:** Das sage ich ja nicht.

**Burkhard Plemper:** Nein, aber Sie zeigen, dass es so eine Konstruktion gewesen ist. Dass jemand seinen Sohn opfert, was als besonders positiv herausgestrichen wird, finde ich grauenhaft.

**Hans-Jürgen Benedict:** Es geht nicht darum, dass Gott seinen Sohn opfert, sondern ich würde eher auf die René-Girard-These zurückgreifen. Wir stehen als Menschen in Konflikten, die sich verdichten, wie wir es tagtäglich erleben. Gesellschaftliche Widersprüche nehmen zu. Um diesen Konflikt zu lösen, wird jemand zum Opfer gemacht. Beispielsweise führen antisemitische oder ausländerfeindliche Einstellungen dazu, dass irgendjemand jetzt meint, das Recht zu haben, Ausländer umzubringen. Das ist ein gesellschaftlicher Mechanismus, der sich nach Girard immer wiederholt: Jemand wird zum Sündenbock gemacht, ihm wird sozusagen die Schuld aufgedrückt, indem er entweder in die Wüste geschickt oder getötet wird. Ich würde Ihnen auch widersprechen, dass der Tod des Lammes und der Tod des Sündenbockes ähnlich sind, also auch ähnliche Wirkungen haben.

**Christoph Türcke:** (lacht kurz auf)

**Hans-Jürgen Benedict:** Jesus nimmt jetzt diese Sündenbockfunktion bewusst auf sich. Er weiß, indem er den Tempel kritisiert, dass er in einen lebensgefährlichen Konflikt geht. Insofern würde ich sagen: Er geht zugrunde an den Widersprüchen, die sich in einer gesellschaftlichen Situation zugespitzt haben. Das wird nachträglich erkannt als ein Opfer zur Versöhnung dieser Widersprüche. Die Nachfolger sehen das und begreifen das als ein freiwilliges Opfer, um diese gesellschaftlichen Widersprüche anders zu lösen als bisher. Nicht durch Gewalt, es soll das letzte Opfer sein. Nun passiert aber das Merkwürdige: Das Abendmahl, in dem das symbolisch vollzogen werden soll, erinnert gleichzeitig an das Opfer und vollzieht es sozusagen nochmal. Gewalt soll also überwunden werden, gleichzeitig wird an Gewalt erinnert und sie wird symbolisch vollzogen.

**Christoph Türcke:** Ja.

**Hans-Jürgen Benedict:** Das habe ich, glaube ich, ganz gut auf den Begriff gebracht.

**Christoph Türcke:** Ausgezeichnet.

**Hans-Jürgen Benedict:** Und an dieser Stelle stehen wir. Wie kann daraus für uns, indem wir das erkennen, ein Miteinander werden? Ich glaube, das ist der Sinn des Sühnetodes, Opfertodes Jesu, aus dem „für uns“ ein Miteinander zu machen, indem wir die Opfer aufheben und gewaltlose Lösungen durchsetzen. Es sind immer wieder verschiedene Menschen, die sich in diese Situation hineinbegeben und das auf sich nehmen, gewaltfrei. Sie konstituieren einen Raum, in dem es dann zu gesellschaftlichem Fortschritt kommen kann. Zum Beispiel zur Kriegsdienstverweigerung, die ja 2000 Jahre lang nicht möglich war. Dadurch, dass aber einzelne Christen oder auch Nichtchristen den Konflikt auf sich genommen haben, setzten sie letztendlich das Recht auf Kriegsdienstverweigerung durch.

**Christoph Türcke:** Das waren aber nicht nur Leute mit religiöser Überzeugung, die Kriegsdienste verweigert haben.

**Hans-Jürgen Benedict:** Es hatte aber stark mit religiöser Überzeugung zu tun.

**Burkhard Plemper:** Wir finden es positiv, dass jemand die Spirale der Gewalt durchbrochen hat. Warum können wir es nicht dabei belassen und sagen, endlich ist jemand – er hat sein eigenes Leben riskiert – aus dieser Gewaltspirale ausgestiegen? Wir können lange streiten, ob es gelungen ist, wenn wir uns die 2000-jährigen Geschichte danach ansehen. Warum müssen wir das so überhöhen und sagen, Jesus hat sich als Lamm Gottes gezielt geopfert, um die Sünden wegzunehmen? Das ist ja etwas anderes, als zu sagen, ich mache bei eurer Gewaltspirale nicht mit.

**Christoph Türcke:** Richtig. Aber die Frage müssen Sie weniger mir stellen als denjenigen, die das vertreten.

**Burkhard Plemper:** Nein, ich möchte das speziell von Ihnen hören, weil Sie den Blick von außen auf die Funktion eines solchen Mechanismus haben. Die, die drin sind, versuchen, das eher immanent zu erklären.

**Christoph Türcke:** Religiöse Bedürfnisse sind unausrottbar. Das Gottesbedürfnis ist ebenfalls unausrottbar, solange wir gebrechliche, vergängli-

che Wesen sind. Und dieses Bedürfnis führt dazu, dass ständig von Neuem die Existenz eines die Welt erschaffen habenden und auf ein gutes Ende hinführenden Gottes geglaubt und behauptet wird. Nur in einem solchen Koordinatensystem ist dann so etwas wie das Christentum entstanden. Das Koordinatensystem ist ja längst vorhanden gewesen. Und wenn Herr Benedict am Anfang auf meine theologische Herkunft angespielt hat, dann kann ich das nur unterstreichen und sagen, jawohl, ich bin oder mein Denken ist der Theologie entsprungen in dem doppelten Sinne von entspringen. Nämlich so, wie die Quelle dem Berg entspringt und wie der Gefangene dem Gefängnis entspringt. Umgekehrt heißt dieses Entspringen, das Denken hat da seinen Ursprung. Und ich setze noch einen drauf: Wir können ohne sakrale Ursprünge gar nicht vernünftig denken. Nur bedeutet das nicht, dass diese sakralen Ursprünge irgendeine höhere, überirdische Instanz verbürgen, die das alles rechtfertigt. Da werde ich dann zugleich gnadenloser Aufklärer – wir sind ja hier in einem aufgeklärten Raum, im doppelten Sinn – und sage, zur Aufklärung gehört die Vergegenwärtigung ihrer eigenen sakralen und theologischen Wurzeln. Das kann ich jetzt gar nicht alles ausführen. Herr Benedict hat freundlicherweise darauf hingewiesen, dass ich das andernorts getan habe. Unser Denken hat, sofern es anfang, sich vom Wünschen zu unterscheiden, als ersten zentralen Inhalt unter anderem das gehabt, was man später Gott nannte. So weit würde ich da sogar gehen. Nur, über die Existenz Gottes sagt das gar nichts, und wer die behauptet, hat die Beweislast – und nicht die Gegenseite.

**Burkhard Plemper:** Das bedeutet doch, Herr Benedict, wir erkennen an, dass es ein Bedürfnis gibt, unsere Existenz oder unser Denken auf sakrale Wurzeln zurückzuführen. Dann könnte man als Theologe sagen, gut, das ist so und wir schauen mal, wer was damit macht. Aber es bekommt eine besondere Schärfe: Diejenigen, die eine bestimmte Richtung vertreten, behaupten, sie sei die einzig seligmachende. Und gerade auch das Konkurrenzverhältnis christlicher Kirchen untereinander ist von einer besonderen Qualität.

**Christoph Türcke:** Oder überhaupt der Religionen.

**Hans-Jürgen Benedict:** Ja, natürlich. Herr Türcke, Sie haben beim religiösen Bedürfnis den Begriff „unausrottbar“ gebracht. Mir fällt dazu ein: Heute ist der 250. Geburtstag von Jean Paul, der gesagt hat, beten ist wünschen, nur feuriger. Und er hat immer versucht, in seinen Texten das Kind in uns, auch diese unstillbaren Wünsche des Kindes auf eine besondere Weise zu formulieren. Wenn man Jean Paul liest, geht einem das Herz auf und man weiß auch, woran man im Leben auch leidet und was unterdrückt ist. Das hat schon sehr stark zu tun mit Religion und den unmittelbaren, den stärksten und archaischsten Wünschen nach Vertrauen, nach Angenommensein, eben im Nichtäquivalenzprinzip, dass zu mir Ja gesagt ist. In dem Sinne halte ich es Gott sei Dank für unausrottbar, dass wir an diese stärksten Wünsche erinnert werden und dem immer wieder in Ritualen, Gebeten und Gesängen eine Gestalt geben, weil wir das zum Leben brauchen. Es ist schön, dass wir dieses religiöse Erbe haben.

**Burkhard Plemper:** Sagen Sie noch etwas zum Konkurrenzverhältnis untereinander.

**Hans-Jürgen Benedict:** Da kann man einfach sagen, in meines Vaters Haus sind viele Wohnungen. Wir müssen also den anderen nicht nur dulden, sondern seinen Weg als einen möglichen Weg anerkennen.

**Burkhard Plemper:** Aber er darf höchstens Untermieter sein, nicht?

**Hans-Jürgen Benedict:** Auch einen glaubenslosen oder atheistischen Weg würde ich als einen Weg zu diesen Quellen anerkennen wollen und kann davon lernen. Ich muss das nicht bekämpfen oder rationalistisch widerlegen.

**Burkhard Plemper:** Das ist modern. Deshalb habe ich gesagt, früher wären Sie dafür verbrannt worden. Diese Gelassenheit, die Sie jetzt an den Tag legen ...

**Hans-Jürgen Benedict:** Klar, jetzt können wir das machen.

**Burkhard Plemper:** ... ist nicht ganz weit verbreitet und auch neu.

**Hans-Jürgen Benedict:** Natürlich. Wir haben immer heiße und kalte Religion. Der Islam ist eine heiße Religion und hat beim Christentum als einer mitteleuropäisch relativ kalten Religion gewisse Kräfte wachgerufen. Überhaupt, dass wir so ernsthaft fragen, verdanken wir auch der Begegnung mit dem Islam ...

**Burkhard Plemper:** Aber ist es nicht gerade die christliche Tradition, die christliche Geschichte, die zu Mord und Totschlag geführt hat? Nach Ihren Worten müsste das Christentum eine inzwischen etwas abgekühlte Religion sein. Es sind doch gerade im Namen des Christentums Kriege geführt und Menschen abgeschlachtet worden.

**Hans-Jürgen Benedict:** Ja, natürlich. Und es hat gleichzeitig immer die anderen gegeben wie Franziskus oder auch Martin Luther King, der gesagt hat, ich glaube an eine Macht, die Liebe. Herr Türcke, Sie haben in Ihrem Büchlein einen sehr schönen Satz zum Hohen Lied der Liebe von Paulus gesagt: Dass Paulus über sich hinausgestiegen ist, indem er diese Liebe lobt. Und Martin Luther King sagt, ja, diese Liebe gibt es. Die Agape gibt es als eine Macht, und sie steckt in allen Menschen guten Willens. Daran sollten wir glauben. Auch Herr Türcke.

**Christoph Türcke:** Aber würden Sie nicht auch sagen, dass das Verhältnis zwischen der einen Seite, die Herr Plemper jetzt genannt hatte, also der institutionalisierten Herrschaftsreligion, und den Personen, die Sie nennen, nicht gerade 50 zu 50 ist? Sondern eher 99 zu 1?

**Burkhard Plemper:** Wir müssen jemanden noch zu Wort kommen lassen, denn sonst steigen wir gar nicht mehr in die Diskussion ein. Bitte!

**Christoph Störmer:** Herr Türcke, Sie waren vor drei Jahren zu Gast bei mir in der Hauptkirche St. Petri mit einem Vortrag zu Ihrem Jesus-Buch, vielleicht erinnern Sie sich an unser Gespräch. Ich finde den Ansatz sehr überzeugend, bei dem das Evangelium anfängt zu leuchten. Jesus, der im Konflikt mit Johannes Exklusion erlebt, wird durch die Auseinandersetzung mit diesem Konflikt zum Inklusionsprediger. Alles überzeugend. Jesus kommt aus der Wüste zurück und predigt Inklusion. Keiner ist ausgeschlossen.

**Christoph Türcke:** Ja.

**Christoph Störmer:** Das ist sozusagen die gute Botschaft.

**Christoph Türcke:** Ja. Das ist ein tolles Telegramm meiner These, was Sie eben geboten haben.

**Christoph Störmer:** Und jetzt geht es weiter. Jesus sammelt um sich lauter Sündenböcke. Leute, die sich auf den Tod nicht leiden können: ein Zöllner, ein Fischer und diverse andere, die gegenseitig verfeindet sind. Ihm gelingt es, diese Verschiedenen zu versöhnen als Inbegriff von Inklusion, ganz im Sinne des Begriffes, der uns heute in irgendwelchen EU-Richtlinien begegnet. Aber es ist ja ein gutes Wort, Inklusion. Doch nun kommt die Deutung des Todes. Da ist mein kritischer Einwand. Im Abendmahl sagt Jesus die überlieferten Worte: „Solches tut zu meinem Gedächtnis.“ Das erinnern Sie ja auch in Ihrem Buch. Indem die Jünger das tun, beginnt der Tote zum Nicht-Toten zu werden, dann erscheint er und sie halluzinieren plötzlich den Lebendigen. Da scheint mir der Shortcut zu sein, denn das Halluzinationsgeschehen als solches scheint mir nicht tragfähig genug, um den Krisen, die wir heute auch erleben, standzuhalten. Da kommt etwas anderes hinzu. Hier wird die Johanneische Theologie wieder interessant, die sehr buddhistisch ist und eine Provokation, angesichts derer die Leute immer wieder zu den Steinen greifen, um Jesus zu steinigen. Das wird x-mal erzählt im Johannes-Evangelium. Sobald Jesus sagt: „Ich und Gott sind eins“, sagen die anderen: „Wie kannst du dich zum Gott machen?“ Da zitiert Jesus zunächst den Psalm „Ihr seid auch Götter“, also die Inkarnationstheologie, die im Johannes-Evangelium sozusagen philosophisch beginnt: Das Wort ward Fleisch, also Gott war das Wort und das Wort war Gott. Dieses Fleischwerden des Wortes durchzuexerzieren – was passiert im Moment der Krise, ein anderer übernimmt, plötzlich ist eine Kraft da, die mich über mein Ego hinaus trägt – das ist die Inkarnation, und das ist die Erfahrung der Jünger, die Auferstehungserfahrung. Da scheint mir der Shortcut zu liegen, indem die Transzendenz, dass da etwas „übernimmt“, einfach weggeschnitten ist. Deshalb ist es für mich nicht hinreichend überzeugend; die Durcharbeitung eines Todes, das Bildnis des Schreckens reicht alleine nicht. Im Isenheimer Altar



liegt die Theologie, das hat ein anderer kluger Mann mal gesagt, in den Scharnieren: Ich weiß, das ist ein Bild, das ich umklappen kann, auf der anderen Seite ist der Auferstandene. Da ist ein Umkippen-Phänomen.

**Burkhard Plemper:** Behalten Sie das, Herr Türcke, denn ich möchte jetzt noch eine zweite Stimme zu Wort kommen lassen.

**Teilnehmerin:** Es wurde hier sehr viel über die Gewaltspirale gesprochen, die Jesus durchbrochen hat, weil er eben keine Vergeltung geübt hat. Aber ganz wichtig ist, dass Jesus auch die Opferspirale durchbrochen hat. Zu der Zeit, als Jesus lebte, gab es noch Menschenopfer, es gab sehr viele Tieropfer. Schon im Alten Testament haben viele Propheten darauf hingewiesen, dass sie das als nicht gut erachten: Jesaja, Amos, Jeremiah, Micha sogar. Micha zum Beispiel hat gesagt, er möchte lieber, dass Gottes Wort eingehalten wird, dann braucht man keine Opfer. Und diese Gewaltspirale ist nicht durchbrochen worden. Wir haben ständig weitere Gewalt, auch unter Christen. Aber die Opferspirale ist sehr wohl durchbrochen worden, denn im Christentum haben wir keine Opfer mehr. Weil Jesus gesagt hat, er ist das letzte Opfer, danach soll es keine Opfer mehr geben! Und das ist geschehen.

**Burkhard Plemper:** Danke! Schaffen wir noch eine weitere Frage?

**Jörg Herrmann:** Eine kurze Bemerkung und eine Frage. Herr Türcke, Sie sprachen von der Existenz Gottes. Dabei fiel mir ein Zitat des protestantischen Theologen Ulrich Barth ein, der in einer Definition von Religion gesagt hat: Religion ist Lebensdeutung im Horizont der Idee des Unbedingten. Daran sieht man, dass auch in der evangelischen Theologie über Gott sehr unterschiedlich gedacht werden kann. Jetzt die Frage. Bei Ihren Interpretationslinien fand ich vieles plausibel. Am schwächsten erscheint mir der Punkt, wo es um das Verhältnis von Jesus und Johannes dem Täufer geht. Das gilt besonders für den zweiten Teil Ihrer Interpretation: Jesus wird vom Geist in die Wüste getrieben, und Sie setzen für den Geist dann Johannes den Täufer ein. Wie sind Sie darauf gekommen?

**Christoph Türcke:** Darf ich mit dem Letzten anfangen? Das ist eher ein exegetisches Detail. Natürlich ist es eine Indizienkette, etwas anderes

funktioniert nicht. Aber Indizienbeweise können durchaus seriös geführt werden. Der Link war der als Taube herabkommende Geist. Wenn das eine Verschlüsselung der Hand des Täufers ist und die himmlische Stimme eine Verschlüsselung der irdischen Stimme des Täufers, dessen Worte nämlich sind „Du bist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“, dann ist der Geist, der Jesus in die Wüste treibt, die Hand des Täufers. Dieser Gedanke bedarf natürlich weiterer Indizien. Ich habe nicht alle genannt, die ich zusammengepuzzelt habe. In diesem Indizienspiel bekommt eine Stelle Sinn, die ansonsten völlig rätselhaft dasteht. Warum treibt ihn der Geist in die Wüste? Das hat mir bisher keiner erklären können. Es war schon damals ein Stein des Anstoßes. Matthäus hat gleich eine ganze Wüstengeschichte erfunden, also die Versuchungen des Satans. Er und Jesus disputieren wie zwei theologische Gelehrte und werfen sich wechselseitig Schriftstellen um die Ohren, um diesem Rätselstück einen Sinn zu geben. Jetzt die Frage nach dem Opfer. Das ist eine viel zitierte und von Herrn Girard noch einmal bekräftigte These: Überall hat es schlimme Opfer gegeben, und mit dem Opfer Jesu hat das Christentum ein für allemal ein Ende mit dem Opfer gemacht. Schön wär's! Ich will gar nicht auf die extremen Fälle von kaum verkappten Menschenopfern innerhalb des Christentums im Zeitalter der lodernden Scheiterhaufen der Inquisition zu sprechen kommen. Das Problem liegt ja schon darin, dass es eine ungeheure Umwendung ist, Jesu Tod als Opfer zu interpretieren. Wenn man sagt, das war nun das endgültige Opfer, danach kommt nichts mehr und jetzt sind wir von der ewigen Wiederholung der Opfer befreit, dann tritt genau das ein, was Herr Benedict vorhin gesagt hat. Die Wiederholung kommt hoch sublimiert als Sakrament des Abendmahls zurück und wird jeden Sonntag wieder veranstaltet. Das ist nicht sonderlich schlimm, es tut keinem weh, aber es ist das Essen des Leibes und Blutes, was Freud die Wiederkehr der Totenmahlzeit genannt hat. Das stimmt so nicht, aber es ist was dran. Das heißt, diese Wiederholungsstrukturen werden keineswegs durchbrochen und aus der Welt geschafft.

Jetzt zu dem von Herrn Störmer dankenswerterweise Exponierten. Sie sagten, nachdem ich erst mal die große Freude hatte, viel Zustimmung zu bekommen: Das reicht nicht. Und ich frage mich, wofür? Es reicht natür-

lich nicht für eine Rechtfertigungstheologie mit dem ganzen Überbau, dass Gott die Sünder annimmt und seinen Sohn in die Welt geschickt hat und in allerletzter Instanz richten wird. Um das darzutun und zu fundieren, reichen meine Thesen nicht, es ist aber auch nicht ihre Absicht. Im Gegenteil, die Frage ist: Welche Thesen reichen denn dafür? Ich habe noch keine gesehen. Aber vielleicht ging Ihr Votum gar nicht in diese Richtung, Herr Störmer?

**Hans-Jürgen Benedict:** Ich will etwas sagen zu dieser rationalistischen Deutung mit der Stimme und der Hand. Das finde ich, mit Verlaub gesagt, ein bisschen platt. Die Tradition, dass die Stimme spricht, du bist mein lieber Sohn, steht schon im Psalm 2, in der Königsproklamation: „Heute habe ich dich eingesetzt, du bist mein lieber Sohn.“ Dann wird es vom Evangelisten Markus in diesen drei Schritten bewusst inszeniert bei der Taufe, bei der Verklärung. Und schließlich sagt es der Hauptmann unter dem Kreuz: „Dieser ist wahrlich Gottes Sohn gewesen.“ Das heißt: Da findet sozusagen ein Erkenntnisprozess statt, der jetzt theologisch gestaltet ist.

**Burkhard Plemper:** Warum darf das nicht so platt sein?

**Hans-Jürgen Benedict:** Es ist rationalistisch. Ein bisschen wie mit Jesu Wandel auf dem Wasser: Er wusste ja, wo die Steine liegen. So ungefähr, nicht?

**Christoph Türcke:** Nein.

**Hans-Jürgen Benedict:** Doch, doch.

**Christoph Türcke:** Nein, nein.

**Hans-Jürgen Benedict:** Ich finde das unter Ihrem Niveau. Sie meinen, auf einmal einen Schlüssel gefunden zu haben, mit dem Sie die Geschichte von Jesus und Johannes neu deuten können, das ist eigentlich unter Ihrem Niveau.

**Burkhard Plemper:** Also nimmt er Ihnen Ihr Geheimnis weg? Brauchen Sie das Geheimnis, um uns zu beeindrucken?

**Hans-Jürgen Benedict:** Nein. Ich muss ja nicht alles auflösen. Ich muss den Satz „Der Geist trieb ihn in die Wüste“ jetzt nicht mit Herrn Türcke rationalistisch erklären, und dann ist er auf einmal verständlich. Wieso? Ich kann mit diesem Satz wunderbar leben. „Der Geist trieb ihn in die Wüste und die Tiere dienten ihm“, heißt es dann. Ja, natürlich ist Religion immer auch Poesie, Legende. Und dafür haben Sie wenig Sensorium. Sonst ja sehr viel für diese Mental-Archäologie und so weiter. Wunderbar, was Sie da geschrieben haben, hat mir sehr geholfen. Aber das hier muss auch einfach so stehenbleiben können.

**Burkhard Plemper:** Also heißt das, Herr Türcke nimmt dem Ganzen den Zauber, und der Zauber ist unerlässlich?

**Hans-Jürgen Benedict:** Ja, Zauber, auch Irritation. Man stelle sich vor, wir hielten das alle so wie Herr Türcke. Dann wären die wunderbaren Bilder von der Taufe Jesu aus der Renaissance nie gemalt worden. Man kann es natürlich auch poetisch machen. Ich will ein Beispiel nennen, wo ich das gut finde: Oscar Wilde erklärt die Geschichte von Salome und Johannes dem Täufer. Warum will sie das Haupt Johannes'? Aus verschmähter Liebe. Das ist poetisch, schriftstellerisch gut ...

**Christoph Türcke:** Das ist nicht platt?

**Hans-Jürgen Benedict:** Nein, das ist nicht platt (lacht). Das ist gut.

**Christoph Türcke:** Aber die Interpretation?

**Hans-Jürgen Benedict:** Die Texte von Oscar Wilde sind doch großartig. Und dann die Vertonung von Richard Strauss.

**Christoph Türcke:** Ja, das kommt noch hinzu!

**Hans-Jürgen Benedict:** Salome sagt bei Wilde und Strauss: „Du hast deinen Gott angesehen, aber mich hast du nicht angesehen, Jochanaan.“ Das finden Sie doch auch gut?

**Christoph Türcke:** Ja, wunderbar finde ich das. Nur sind wir da in der Tat in der Dichtung. Und ich bin dort, wo Dichtung analysiert wird, und zwar Dichtung, die sich selbst keineswegs als Dichtung verstanden hat,

sondern mit dem Anspruch „So war es“ aufgetreten ist. Die Weichspülung des Neuen Testaments als phantasievolle Literatur ist natürlich auch ein Rückzugsgefecht der Theologie. Von schönen literarischen Formen schwärmen und von den Evangelisten als Geschichtenerzählern – ja, ich nannte das Weichspülung. Da wird immer vergessen, wer alles für das Zweifeln an diesen literarischen Formen über die Klinge gesprungen ist in der Geschichte des Christentums.

**Burkhard Plemper:** Nach meinem Eindruck bevorzugen Sie beide unterschiedliche Bilder. Der Eine sagt zum Anderen, das ist platt. Der Andere sagt, das ist weich gespült. Herr Benedict bevorzugt das romantische Bild, dass eine Frau den Mann, den sie nicht kriegen kann, köpfen lässt. Herr Türcke ist bei der Geschichte, dass da zwei Konkurrenten sind und der eine den anderen in die Wüste schickt und der fast ums Leben kommt. Ich finde beide Bilder sehr unterhaltsam, solange sie mich nicht darauf verpflichten, daran zu glauben und es nicht zu hinterfragen. Das ist bei dieser theologischen Auseinandersetzung heute Abend so erfrischend: Wir können es durchdringen, in Frage zu stellen, müssen es nicht annehmen. Es mit den Mitteln der Interpretation oder auch der Rationalisierung zu durchdringen, gefällt mir. Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, meine Damen und Herren. Herr Hermann?

**Jörg Herrmann:** Ich hätte gern noch eine kurze Frage gestellt zum Begriff der Weichspülung. Für mich als Theologen würde ich sagen, was da geschehen ist, das ist eben Aufklärung und nicht Weichspülung. Weil die historisch-kritische Bibelforschung verstanden hat, dass wir es bei der Bibel mit einem komplexen Text zu tun haben, der eine Mischung aus Dichtung und Wahrheit ist. Dimensionen wie das Poetische, das Symbolische etc. sind eben ganz wichtig, es geht nicht um Tatsachenberichte.

**Christoph Türcke:** Ich stimme sofort zu, wenn mitgesagt wird, dass diese Dichtung lange Zeit als historische Wahrheit aufgetreten ist. Gelegentlich höre ich theologische Stimmen, die das unterschlagen. Und das finde ich nicht in Ordnung. Nur das habe ich sagen wollen.